

Was bedeutet Chancengleichheit?

Autor(en): **Stibler, Linda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **61 (1982)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-339902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was bedeutet Chancengleichheit?

«Chancengleichheit für alle» ist ein Ziel fortschrittlicher Bildungspolitik, ein Begriff, der leider allzu oft als oberflächlicher Slogan missbraucht wurde. Man kann unter dem Begriff Chancengleichheit viel oder wenig und vor allem Verschiedenartiges verstehen. Die Anhänger unseres veralteten Bildungssystems werden behaupten, mit unseren Staatsschulen sei das verwirklicht, die Startchancen seien für alle gleich, an der Intelligenz und Anpassungsfähigkeit des einzelnen Kindes liegt es, ob die «Chance» genutzt wird oder nicht.

Geht es etwa darum, allen Kindern die gleichen Chancen für gleiche Lernziele einzuräumen? Oder geht es vielmehr darum, allen Kindern zu höherer oder gar akademischer Bildung zu verhelfen?

Kinder aus untern Schichten sind massiv benachteiligt; die Gründe hierfür sind hinlänglich bekannt. Wollen wir also unsere Kinder in der Bildungshierarchie einfach nach oben schieben und ihnen so mehr Chancen im Berufsleben — was unter Umständen grösseres Ansehen und ein höheres Einkommen bedeutet — vermitteln? Oder heisst Chancengleichheit nicht gleichzeitig die Neubewertung der unterschiedlichen Begabungen eines Menschen, in der Kinder- und in der Erwachsenenwelt?

Bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass die Ungleichheit in der Erwachsenenwelt — oder in der Gesellschaft — verankert ist, und dass die Schule diese

Ungleichheit nur widerspiegelt und in die Zukunft projiziert. Solange ein Studium tatsächlich automatisch einen höheren Lohnanspruch beinhaltet, solange handwerkliches Können weniger einbringt, solange soziales und menschliches Verhalten krass unterbewertet wird, solange derjenige, der sich mit den Ellbogen vorwärtsbringt, in der Berufswelt als der Tüchtigere gilt, solange wird der Anspruch einer Schule, Leistung anders zu bewerten im luftleeren Raum hängen bleiben.

Es gilt also die unterschiedliche Leistungsbewertung in der Berufswelt einmal näher unter die Lupe zu nehmen. Weshalb kann man in gewissen Berufen das Vielfache verdienen als in andern? Bei einem Achtstundentag mag einer im Extremfall höchstens das Doppelte an persönlicher Leistung erbringen können. Für jedermann hat der Tag 24 Stunden, davon muss man einen beträchtlichen Teil schlafen! Man macht auch Unterschiede zwischen «verantwortlicher» und «untergeordneter» Arbeit, was wiederum gewaltige Lohn- und Prestigeunterschiede beinhaltet. Bei untergeordneter Arbeit müsse man nicht viel denken, wird etwa behauptet, deshalb sei eine untergeordnete Stelle «bequemer». Das ist natürlich eine reine Zweckbehauptung. Arbeit mit Eigenverantwortung macht in der Regel mehr Spass, sie schafft auch einen gewissen Spielraum in der Arbeitszeitgestaltung, die nicht nur angenehmer, sondern auch gesünder ist. Untergebener zu sein ist oft

auch psychisch anstrengender, geht man davon aus, dass eigentlich jeder Mensch nach einem Mass an Selbstverantwortung strebt. Diesen Anspruch wird er in mancher Stellung nur total unterdrücken können.

Als weiteres Argument unterschiedlicher Bewertung wird der unterschiedliche Bildungsaufwand angeführt. Dabei ist es überhaupt keine Frage, wer interessanter, angenehmer, besser seine Jugend verbringt, ein Schüler und Student oder ein junger Hilfsarbeiter. Ganz abgesehen davon, dass die Allgemeinheit die Hauptkosten der Bildung bezahlt, der junge Arbeiter also mit seinen Steuerbeiträgen noch an die Bildung anderer Alterskollegen zahlt. Auch hier wäre also ein gerechter Ausgleich — in umgekehrter Richtung — nötig!

Wenn also handwerkliches und technisches Können gleichwertig neben intellektueller oder kaufmännischer Leistung stehen würde, wenn soziales, freundliches, hilfsberechtigtes Verhalten ebenso positiv wie Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit bewertet würden, dann könnten wir einer gerechteren Gesellschaft näher kommen als dies heute der Fall ist. Diese Veränderung kann man nicht mit einem veränderten Schulsystem — das jene eben skizzierten neuen Wertmassstäbe setzt — allein verändern. Man muss gleichzeitig auch die Berufswelt verändern, die dort heute geltenden Massstäbe in Frage stellen und das Tabu «Einkommen» brechen.

Andererseits aber wäre eine Schule, die neue Massstäbe setzt, auch ein Signal für eine Wende. Wenn Konkurrenzdenken und Selektion weitgehend zurückgedämmt würde, wenn die Schule die verschiedenartigen Begabungen eines Kindes anerkennen würde, anstatt alle mit einem über einen Leisten geschlagenen, willkürlich gesteckten

Bildungsanspruch messen zu wollen, wenn «Dumme» und «Gescheite», «Schnelle» und «Langsame» gleichermaßen ernstgenommen und gefördert würden, dann hätten wir sehr wahrscheinlich junge Menschen mit einem weit höheren durchschnittlichen Allgemeinbildungsstand.

Wenn in der Schule gegenseitiges Verständnis und Selbstverantwortung geübt würden, wenn auch die weniger Begabten mitgenommen werden könnten, wenn auch andere Begabungen geschätzt und somit jeder Schüler irgendwo gut sein könnte, so würde natürlich keiner mehr «untergeordnete» Arbeit machen wollen. Das wäre — entgegen anderer Behauptung — noch lange nicht der Untergang der Wirtschaft, aber die Strukturen in dieser Wirtschaft müssten sich zwangsläufig verändern — hin zur Mitbestimmung und gemeinsamer Verantwortung!

Menschen, die in einem besseren Schulsystem aufwachsen können, wären auch freundlicher gegeneinander und hilfsbereiter, weil bereits in der Schule anerkannt würde, dass jeder seinen Platz ausfüllen kann und jeder in seinem Bereich auch Verantwortung übernehmen kann. Das setzt natürlich voraus, dass Lernen und letztlich Leben nicht in Sektoren aufgeteilt wird, und dass sich zum Beispiel Mathematik und Geschirr waschen nicht zwangsläufig ausschließen.

Und ist es nicht ein Verbrechen, die Ganzheit und die Vielfalt, die in jedem einzelnen Menschen steckt, bereits während der Schulzeit derart einzuzengen, dass die Kinder frühzeitig — meistens unwiderruflich — in Richtungen gedrängt werden, wo sie nur noch einseitig weitergebildet werden können. Bereits während der Kindheit

wird normalerweise festgelegt, wer Intellektueller und Handwerker, wer Hausfrau oder Techniker, Hilfsarbeiter oder Geschäftsmann wird. Unsere heutige Gesellschaft meint, das sei effizient — woran man zweifeln kann. Aber das Ziel des

menschlichen Lebens ist nicht Effizienz, sondern Glück und Erfüllung, auf die ein jeder ein Anrecht hat. Und dieses Recht auf ein seinen persönlichen Neigungen entsprechendes Leben in Würde bedeutet für uns Chancengleichheit.

Ein weltweiter Bestseller:

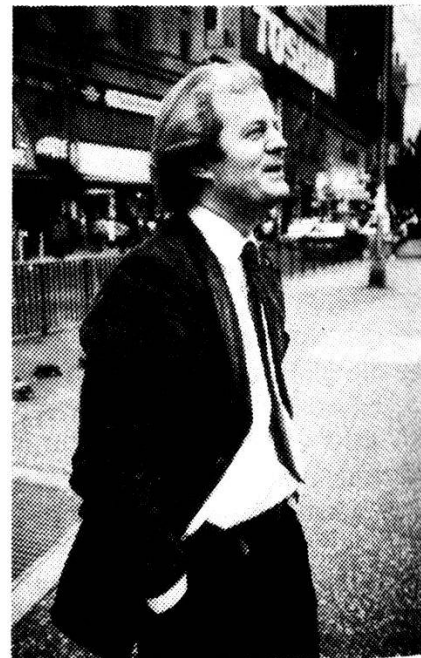
Das Schicksal der Erde

Peter Bloch setzt sich mit Jonathan Schell auseinander

Als ich den Verlag Alfred A. Knopf in New York um ein Rezensionsexemplar des Buches «The Fate of the Earth» (Das Schicksal der Erde) von Jonathan Schell bat, antwortete man mir, es sei bereits vergriffen. Ich solle in einem Monat wieder nachfragen; dann sei vielleicht die nächste Auflage da. So lange wollte ich nicht warten und las das Buch in der öffentlichen Bibliothek.

Es ist ermutigend, dass sich eine Warnung vor den Folgen eines Atomkrieges — nicht nur für die Menschheit, sondern für alles Leben auf der Erde — in Amerika zum Preise von mehr als 11 Dollar (noch bevor es eine billigere Ausgabe gibt) so gut verkauft. Der buchhändlerische Bombenerfolg eines Buches über die Bombe beim Mittelstand (an den Büchern in dieser Preislage sich hier hauptsächlich richten) sagt doch Manches über die Fortschritte der amerikanischen Friedensbewegung aus, über das Ernstnehmen des Problems durch weite Kreise. Inwieweit fördert nun «The Fate of the Earth» den Kampf für den Frieden?

Bis heute ist für viele der Begriff der Atombombe mit der Zerstörung von Hiroshima und Nagasaki im Jahre 1945 ver-



Jonathan Schell ist Redaktor des «New Yorker», dem Intelligenzblatt der Ostküsten-Ober-schicht in den USA. Für eine Artikel-Serie über den atomaten Holocaust liess ihm seine Zeitung fünf Jahre Zeit. So ist daraus ein weltweiter Bestseller geworden, der in deutscher Sprache beim Piper-Verlag nach einer Woche schon 30'000 Käufer fand.

bunden. Schell erläutert, dass es sich bei einem Atomangriff heute nicht mehr um die Einäscherung einzelner Städte handeln würde, sondern dass es eine ganz andere Breiten- und